

9 Pädagogischer Umgang mit Antisemitismus – Handlungsempfehlungen für den pädagogischen Kontext

Julia Bernstein, Florian Diddens

9.1 Bildanalyse – Was ist zu beachten?

Jede Bildanalyse sollte mit der historischen und kontextuellen Einordnung beginnen. Dabei ist es entscheidend zu klären, wann und wo das Bild entstanden ist und aus welcher Quelle es stammt. Auf diese Weise wird deutlich, dass antisemitische Bildmotive sich über Jahrhunderte hinweg ähneln und immer wieder aktualisiert werden – von der Zeit des Mittelalters über den Nationalsozialismus bis hin zu heutigen, israelbezogenen Darstellungen.

Die Kontinuität antisemitischer Bildsprache ermöglicht es, durch Vergleiche die Beständigkeit und den Wandel antisemitischer Narrative aufzuzeigen. Gleichzeitig lassen sich dadurch aktuelle Darstellungen in den historischen Kontext des Antisemitismus einordnen. Wenn erkennbar wird, dass dieselben Ideen über Jahrhunderte hinweg in jeweils unterschiedliche kulturelle und politische Gewänder gekleidet wurden, fällt es leichter, heutige Bilder kritisch zu reflektieren und sich für zukünftige Formen dieser Bildsprache zu sensibilisieren.

Bei der Analyse antisemitischer Darstellungen ist es zentral, das Motiv Schritt für Schritt zu erfassen. Zunächst sollte untersucht werden, wie jüdische Menschen visuell markiert werden. Häufig geschieht dies durch spezifische Kleidung, historische oder symbolische Merkmale – dazu zählen solche der Fremdbeschreibung wie der Judenhut oder auch die Entfremdung der Selbstbeschreibung etwa durch den an den Davidstern angelehnten Judenstein („Gelber Stern“). Weitere Markierungen umfassen Tiermetaphern, verfremdete hebräische Schriftzeichen, die Verbindung zu Geldmotiven, Blutsymbole oder eine dämonisierende Darstellung.

Typisch sind physiognomische Stereotype wie übertriebene Hakennasen, gelockte Haare, verzerrte oder entstellte Körperteile sowie Darstellungen als unmenschliche Kreaturen. Diese Bildsprache zielt oft darauf ab, starke Emotionen wie Angst, Ekel, Wut oder Hass hervorzurufen und dadurch ein Feindbild zu etablieren.

Darüber hinaus bedienen sich solche Bilder etablierter visueller Codes und Assoziationsketten, um Jüdinnen und Juden bzw. Israelis als Kollektiv negativ darzustellen oder zu dämonisieren. Hierzu gehören bestimmte Schlüsselbegriffe oder Slogans wie „Zionisten sind Faschisten“, „From the river to the sea“ oder Variationen mit „Intifada“. Diese werden häufig mit entmenslichenden Darstellungen kombiniert – etwa durch die Visualisierung jüdischer oder israelischer Figuren als hässliche Kreaturen, Ratten oder Schweine.

Zudem kommen spezifische visuelle Markierungen zum Einsatz, etwa rote Dreiecke, blutige Hände oder die Gleichsetzung des Davidsterns mit dem Hakenkreuz. Solche Verbindungen verstärken das Feindbild der Juden oder Israelis als gefährliches Kollektiv und spielen mit vertrauten antisemitischen Mustern und Narrativen, die tief in der Bildtradition verankert sind.

Im Rahmen der Analyse ist es zentral herauszuarbeiten, welches spezifische Feindbild durch die Darstellung vermittelt wird – beispielsweise Vorstellungen von „Geldgier“, „Weltherrschaft“ oder „Kindermord“. Dabei muss auch deutlich werden, welche gesellschaftliche Ordnung konstruiert wird, etwa durch die Gegenüberstellung eines vermeintlich homogenen „Wir“ gegenüber „den Juden“ oder „den Israelis“, wodurch ein klares „Innen“ und „Außen“ etabliert wird, das antisemitische Weltbilder stabilisiert und legitimiert.

9.2 Wie darüber sprechen?

Die Analyse antisemitischer Bildsprache setzt ein Grundwissen über Antisemitismus voraus. Statt eine offene Debatte darüber zu führen, ob ein Bild antisemitisch sei, sollte der Prozess angeleitet werden: Gemeinsam wird rekonstruiert, wie das Bild Antisemitismus ausdrückt. Auf diese Weise wird verhindert, dass antisemitische Zuschreibungen ratifiziert oder zur ergebnisoffenen, vermeintlich kontroversen Diskussion gestellt werden.

Neben historischem Wissen ist die emotionale Wirkung von Bildern zu berücksichtigen. Antisemitische Bildstrategien zielen darauf ab, gezielt Gefühle auszulösen. In einer moderierten Gesprächsrunde können diese Emotionen zunächst gesammelt und anschließend reflektiert werden:

- Welche Elemente des Bildes rufen welche Gefühle hervor?
- Welche Schlussfolgerungen provoziert dieses Gefühl über Juden oder Israelis als Kollektiv?

- Welche Wirkung können solche Narrative und die damit evozierten Emotionen auf Jüdinnen und Juden haben?

Alle Teilnehmenden sollten sich zudem fragen: „Was hat dieses Bild mit mir zu tun?“ Und: „Was muss geschehen, damit Jüdinnen und Juden sich als selbstverständlichen Teil der Gesellschaft verstehen und vor Hass geschützt werden?“

Pädagogische Sensibilität ist unerlässlich. Antisemitisches Bildmaterial kann für Betroffene eine konkrete Verletzung oder Gefährdung darstellen und muss daher behutsam ausgewählt, kontextualisiert und im Unterricht eingesetzt werden.

9.3 Welche Fehler unbedingt vermeiden?

Um eine wirksame pädagogische Strategie zu entwickeln, ist zunächst zu prüfen, wie offen oder wie geschlossen das Weltbild der jeweiligen Person ist. Es hat wenig Sinn, mit Argumenten auf offenen Hass und manifeste Aggression zu reagieren; hier sind vielmehr klare Grenzen und Restriktionen erforderlich. Wird argumentiert, darf dies nicht zu einer ungewollten Bestätigung von Stereotypen führen. Formulierungen wie „Nicht alle Juden sind reich“ setzen beispielsweise das Stereotyp der angeblichen Geldnähe von Jüdinnen und Juden voraus und verfestigen es. Stattdessen ist es notwendig, den Wahncharakter solcher Zuschreibungen herauszuarbeiten und deutlich zu machen, dass sie auf irrationalen, nicht belegbaren Annahmen beruhen.

Zugleich muss vermieden werden, Antisemitismus mit anderen Formen von Diskriminierung zu vermengen. Wird er etwa mit Rassismus gegenüber anderen Minderheiten verglichen, besteht die Gefahr, dass Rassismus gegen Antisemitismus ausgespielt wird. Jede Diskriminierungsform hat ihre eigene historische und gesellschaftliche Besonderheit und erfordert daher eine spezifische Betrachtung. Eine gleichzeitige Diskussion aller Formen von Diskriminierung kann diese Spezifika verwischen und der Auseinandersetzung mit Antisemitismus ihre notwendige Tiefe nehmen.

Darüber hinaus dürfen antisemitische Darstellungen niemals unkommentiert gezeigt werden. Ohne Einordnung könnten sie als scheinbar legitime Deutungen im Bewusstsein der Betrachtenden fortwirken. Schließlich darf die Dekonstruktion solcher Bilder nicht mit einer tatsächlichen Entkräftung antisemitischer Denkmuster verwechselt werden. Auch wenn die antisemitische Bildsprache im Unterricht analytisch aufgelöst wird, bleiben die damit verbundenen tief verankerten Stereotype häufig bestehen. Päd-

agogisches Handeln muss deshalb tiefer ansetzen und nachhaltige Reflexionsprozesse fördern.

9.4 Lektionen aus der *documenta fifteen* und aus Betroffenenperspektiven

Die *documenta fifteen* hat in besonderer Deutlichkeit vor Augen geführt, wie sehr antisemitische Bildsprache in der Gegenwartskunst weiterhin wirksam ist. Jahrhundertalte Motive – etwa die Darstellung von Juden als Schweine – oder die Diffamierung als „Nazi-Täter“ fanden sich in zeitgenössischen Arbeiten wieder und zirkulierten international, ohne dass die Künstlerinnen und Künstler oder die Kurator:innen spürbare Konsequenzen zu tragen hatten. Auffällig war zudem der unterschiedliche Umgang mit diskriminierenden Darstellungen: Während rassifizierte historische Abbildungen teilweise mit Zetteln abgedeckt wurden, blieben antisemitische, karikaturistisch dämonisierende Darstellungen von Juden und Israelis, wie im Fall des Kollektivs *Archives des luttes des femmes en Algérie*, weiterhin unkommentiert sichtbar. Diese Ungleichbehandlung macht deutlich, dass die Gefahr der Verletzung jüdischer Betroffener nach unterschiedlichen Maßstäben gemessen wurde. Insgesamt wurde in sämtlichen Werken, die sich mit Israel befassten, dieses in einem negativen Licht präsentiert. Juden und Israelis erschienen durchweg eindimensional als Aggressoren. Weder Attentate auf Jüdinnen und Juden und deren Folgen noch die Realität des Antisemitismus wurden thematisiert. Ebenso fehlten positive Beispiele der vielfältigen arabisch-jüdischen Kooperationsprojekte. In keinem der Werke wurde Solidarität mit Jüdinnen und Juden als Minderheit in der Diaspora zum Ausdruck gebracht.

Darüber hinaus machte die Ausstellung die gesellschaftlichen Blindstellen im Umgang mit Antisemitismus sichtbar. Nur wenige Exponate wurden nach Protesten entfernt; die meisten blieben trotz detaillierter Begründungen für ihren antisemitischen und antiisraelischen Gehalt unangetastet. Diese Erfahrung zeigt, wie brüchig die gesellschaftliche Ächtung von Antisemitismus ist und wie wichtig eine konsequente, pädagogisch fundierte Benennung und Einordnung bleibt.

Nicht zuletzt unterstreicht die *documenta fifteen* die zentrale Bedeutung jüdischer Stimmen. Betroffene haben wiederholt darauf hingewiesen, dass es sich bei solchen Darstellungen nicht lediglich um „Kunstskandale“ handelt. Vielmehr bewirken sie konkrete Verletzungen, die sowohl die persönliche Identität als auch den öffentlichen Diskurs beeinträchtigen und Aus-

schlüsse verstärken. Für die Bildungsarbeit und Fortbildungen folgt daraus die Notwendigkeit, jüdische Perspektiven und Erfahrungen systematisch einzubeziehen, um den Wirkmechanismen von Antisemitismus wirksam zu begegnen und nachhaltige Gegenstrategien zu entwickeln.

